



Marie-Helene Wichmann

Möblierte Vergangenheit, gelebte Gegenwart oder gewohnte Zukunft?

Die Bedeutung und Nutzung
der Dinge des Wohnbereichs
und ihr Stellenwert im
individualbiographischen
Lebensverlauf

Das Wohnen

Das Wohnen stellt nicht nur eine alltagsweltliche Praxis dar, sondern ist ein genuin kulturelles Phänomen: Wohnen ist ein Stück Kultur, so lautet unisono der fachübergreifende Konsens von Omar Akbar¹⁹ über Karla Scharf²⁰ und Hans Paul Bahrdt²¹ bis hin zu Praktikern der Einrichtungsbranche²².

Ist im Alltag oder in den Medien vom Wohnen die Rede, so wird das Wohnen zumeist als Synonym oder *totum pro parte* für die Einrichtung und Möblierung gedacht. Auch in der Wohnforschung untersuchen die meisten Analysen vornehmlich die Möblierung (vgl. Berking 1991; Korff 1991; Scharf 1991; Csikszentmihalyi & Rochberg-Halton 1989; Bücken 1986; Günther 1984; Koelbl & Sack 1980; Meister & Jedding 1966), vor allem natürlich seitens der ästhetischen Disziplinen (etwa Selle 1996; Berking 1991; Korff 1991; Selle & Boehe 1986; Taut 1928). Wie diese Aufstellung zeigt, ist das Feld der wohnbezogenen Forschungen disziplinenübergreifend und dabei heterogen in den Forschungsansätzen, weshalb die beteiligten Fachbereiche auch keinen eindeutigen Forschungsschwerpunkten zuzuordnen sind: Dennoch richten sozialwissenschaftliche Forschungen (etwa Bücken 1986; Matthes 1978) meistens den Fokus als quantitative Querschnittsuntersuchungen auf die Einrichtung, während das Wohnen als sinnstrukturierte Bedeutungswelt und prozessuales Alltagshandeln am ehesten seitens der Kulturwissenschaften (etwa Miller 2001, Hecht 2001, Heidegger 1954) und der Psychologie (etwa Csikszentmihalyi & Rochberg-Halton 1989; Peel 1980) thematisiert wird.

Im Folgenden wird zuerst der für diese Arbeit zentrale Begriff des Wohnens definiert und erläutert (Kapitel „Was ist Wohnen?“). Im Anschluss daran wird das Wohnen im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Untersuchung, wirtschaftlichen Interessen und gesellschaftlicher Beschäftigung skizziert (Prolog; Kapitel „Wohnen im Fokus von Wissenschaft und Wirtschaft“), um die Thematik des individual-biographischen Wohnens umfassend gesellschafts-

19 „Denn Wohnen ist Kultur.“ im Radiobeitrag „Schöner wohnen für Hartz IV-Empfänger“ vom 17.01.2008, moderiert von Katrin Heise. Omar Akbar war von 1998 bis 2008 Direktor der Stiftung Bauhaus Dessau.

20 Scharf untersucht Wohnumwelten als „Stück tatsächlich gelebter ästhetischer Kultur“, wie in der Einleitung zur Textreihe zum Symposium Lebens-Formen der Hochschule der Künste Berlin zu lesen ist.

21 „Wohnen ist ein Stück Kultur.“, zitiert Sack (1980: 16) den Soziologen.

22 Siehe dazu etwa Teo Jakob, Geschäftsführer eines schweizerischen Einrichtungshauses, in einem Interview; der österreichische Raumausstatter Walter Möger arbeitet nicht nur unter dem erklärten Leitspruch „WOHNen ist KULTUR“, er hat ihn gar zum Firmennamen gemacht.

kulturell zu verorten. Das aktuelle Wohnen wird dann im Kapitel „Das Wohnzimmer“ anhand der Untersuchungsergebnisse analysiert.

Was ist Wohnen?

Unser Verb „wohnen“ stammt aus dem Mittelhochdeutschen und Althochdeutschen „wonen“ mit den Bedeutungen „sich aufhalten, bleiben, wohnen, gewohnt sein“, die auch dem altenglischen „wunian“ entsprechen (vgl. Duden 2001: 932). Von diesen ursprünglichen Bedeutungen sind heute noch „wohnen“ und „sich aufhalten“ geläufig (Duden 2001: 933). Heidegger (1956: 147) grenzt weiter das Bewohnen vom Wohnen ab und weist auf den engen Zusammenhang von Bauen und Wohnen hin, die etymologisch auf denselben Stamm²³ zurückgehen. Ebenso wird „bin“, die flektierte Form des Verbs „sein“, von Heidegger in Verbindung gebracht mit dem althochdeutschen Wort „buan“ (bauen): „[...] »ich bin«, »du bist« besagt: ich wohne, du wohnst“ (Heidegger 1956: 149). Dadurch klassifiziert er das Wohnen als „Grundzug des Seins“ (ders. 1956: 163) – in Referenz auf die Genese der Kultur: „[...] der Mensch *sei*, insofern er *wohne*, dieses Wort bauen bedeutet nun aber *zugleich*: hegen und pflegen, nämlich den Acker bauen, Reben bauen.“ (Heidegger 1956: 149) Dieser untrennbare Dualismus von Wohnen und In-der-Welt-sein findet sich auch in der englischen Sprache, die für beides den Ausdruck „to live“ kennt. (Vgl. dazu auch Hahn 1997: 18f.) Die ursprüngliche Bedeutung „gewohnt sein“ (s. o.) findet sich wohl noch in der gesellschaftlich bedingten, alltagsroutinierten Handlungskomponente der Ding- und Objektkultur, die auch Selle, Professor für Kunstpädagogik, anspricht: „Gewohnheit kommt vom Wohnen, Wohnen vom Gewohnten.“ (Selle 1996: 70).

Das Wohnen beinhaltet also neben der aktuellen Aufenthaltskomponente auch identitätsstiftende Bedeutungsinhalte sowie prozessual-vergangenheitsbezogene Gebrauchserfahrungen. Darin enthalten ist die Kontinuitäts Erfahrung im Rahmen des alltäglichen Handelns, die ritualisierte Nutzungsmuster produziert. Nun ist aber zusätzlich das Kontinuum der menschlichen Lebenszeit immer auch ausgerichtet auf eine optionale Zukunft (vgl. Cassirer 1990; Elias 1994), sie enthält gewissermaßen implizite Zukunftsoptionen. Diesen Faktor gilt es im Rahmen dieser Arbeit näher zu untersuchen und zwar im Hinblick auf seinen

23 Nach dem Duden Herkunftswörterbuch (2001: 932 f.) handelt es sich um die indogermanische Wurzel „*bheu-“ mit den Bedeutungen „wachsen, gedeihen, entstehen, werden, sein, wohnen“.

Bezug zu den handlungsorientierten Einrichtungs- und Gebrauchsmustern aus sozialhistorischer Gebrauchskultur, Herkunft und alltagspraktischer Gegenwart.

Raum im Wohnen ist nicht nur untrennbar verbunden mit der Zeit (Cassirer 1990; Elias 1994), Raumbezüge sind auch auf verschiedenen Analyse-Ebenen auszumachen: Der Raum spielt für die Wohnbiographie als geographischer Ort ebenso eine wichtige Rolle wie als Wohnraum im engeren Sinne. Um den Zukunftsbezügen im Wohnen auf die Spur zu kommen, ist vor allem der Terminus der eng an die Identität geknüpften Wohnbiographie interessant, da hier die in der Eigenwahrnehmung und Bewertung des bisherigen Wohn-Lebens verschiedenen Zeitschichten zusammenfließen mit den individuellen Wünschen, Zielen und Bedürfnissen bezüglich des Wohnens. Vor der Kulisse des aktuellen Wohnens können so die genannten Bezüge abgeglichen und die biographischen Zeitschichten definiert werden, wobei die hodologische²⁴ Betrachtung deren Nutzungswirklichkeit und damit den tatsächlichen Wohnprozess abbildet. Damit treffen hodologische Beschreibungen Aussagen über den tatsächlichen Lebensstil, während atmosphärische Ausführungen zu verstehen sind als (vor allem durch Möblierung und Gestaltung gewünschte) Schilderungen zur angestrebten Wirkung des Raumes. Neben den verschiedenen Aussagedimensionen hodologischer und atmosphärischer Faktoren ist eine Raumbeschreibung zunächst immer gebunden an eine (in besondere Orte segmentierte) Erfahrungsräumlichkeit, in der zeitliche und leiblich-sinnliche Wahrnehmungen fusionieren zu einer Raumwahrnehmung.

Eine Behausung bietet dem Menschen zunächst einmal den „funktionalen Wert des Schutzes vor der Außenwelt (Klima, Tiere, Menschen)“ (Funke 2006: 34). Das Wohnen stellt davon ausgehend auch nach Selle eine anthropologische Konstante dar (was auch Funke im Initialzitat dieser Arbeit andeutet, vgl. Kapitel „Methodische Überlegungen“), die Teil des Bedürfnishaushaltes geblieben ist, deren Ursprünge sich aber „im Dunkel der Menschwerdung verlieren“ (Selle 1996: 16). Anders als etwa in der uns fremden Wohnkultur des Mittelalters las-

24 Hodologie (von griech. hodos „Weg, Pfad“) bezeichnet die Wissenschaft der Wege, Pfade und der Bewegung auf ihnen. Neben den Architekturwissenschaften findet die Hodologie Anwendung in der Neurophysiologie, der Psychologie und der Philosophie. In den Geisteswissenschaften wurde der Begriff vom Philosophen und Schriftsteller Jean-Paul Sartre sowie dem Verhaltensforscher Kurt Lewin eingeführt als eine individual- oder sozialpsychologisch verstandene „Wegelehre“. Lewin wird innerhalb der Phänomenologie mit seinem Konzept des hodologischen Raums als Vertreter der auf Logik fokussierten Topologie gesehen (vgl. Günzel 2007: 23). Er begreift als hodologischen Raum den jeweiligen Wegeraum, „der aus den Bewegungen und Handlungen Einzelner oder von Gruppen resultiert und der als ein Kanalsystem beschreibbar ist, in dem Entscheidungsmöglichkeiten raumlogisch wirksam sind“ (ebd.).

sen sich innenarchitektonische Szenen des häuslichen Lebens, wie wir es heute verstehen, anhand von Gemälden²⁵ bis in die bürgerlichen Haushalte im Holland des 17. Jahrhunderts zurückverfolgen (Conran 2000: 13), als das Interieur der bürgerlichen Wohnung vor allem die soziale Stellung des Hausherrn repräsentieren sollte (Terlinden 2002: 116). Seit Ende des 18. Jahrhunderts wurden „Proportionen, Maßstäbe und Struktur der Räume dann dem klassischen Ordnungssinn der antiken Welt nachempfunden“, der noch heute komfortabel und zweckmäßig wirkt (Conran 2000: 13). Das durch die Dimension der Privatheit von anderen Lebensbereichen abgegrenzte Wohnen (Terlinden 2002: 112), wie es heute *unisono* verstanden wird, rekurriert auf die Bedeutungsmuster der bürgerlichen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts (dies. 115) und ist „ein Konglomerat aus ökonomischen Funktionen und kulturellen Bedeutungen“ (a.a.O.: 109), „mit welchem sowohl kulturelle Milieus wie auch individuelle Lebensstile repräsentiert werden“ (ebd.): Bewohnte Räumlichkeiten²⁶ sind seitdem architektonische Räume, mit deren Form und Anordnungen das Selbst der Bewohner verknüpft ist und die so – nach der Kleidung²⁷ – metaphorisch die „dritte Haut“ (so der Titel des 2006 von Dieter Funke publizierten Buches) des Menschen bilden (Funke 2006: 29). Diese Verknüpfung geschieht bei der Wahrnehmung in Form einer „Überlagerung von allerfeinsten Reizen“, die „mit ebenso subtilen Erinnerungen und Projektionen“ verbunden sind (Meisenheimer 2004: 33). Durch die Muster möglicher Bewegungen, die der Raum und dessen Möblierung auf diese Weise in Formen und Anordnungen als potentiell tun bereit halten und vorgeben, ist implizit eine Aufforderung an den Betrachter enthalten (Meisenheimer 2004: 55): „[Der architektonische Raum] ist dazu gemacht, Menschen psychisch, sozial und kulturell aufeinander und auf die Welt ihrer Dinge zu beziehen, insofern ist er szenisch.“ (Meisenheimer 2004: 15) Das Szenische des Wohnraumes macht also die Wirkung des Raumes auf Besucher und Bewohner gleichermaßen aus und entsteht als Wechselwirkung zwischen baulicher Struktur, Einrichtung des Wohnraumes und aus Nutzungsgewohnheiten, die im Lebensverlauf oder im Wohnverlauf (also innerhalb des entsprechenden Wohnraumes) entstanden sind. Diese Wohnraumszenerie aber beinhaltet wie jede Szene ein gestalterisch-kreatives Moment, in dem Aspekte der Selbstauskunft und Selbstdarstellung seitens der Wohnenden (in ihrer Funktion als Einrichtende) enthalten sind. Im Folgenden wird das Phänomen Wohnen zunächst unter den Blickwinkeln von Wirtschaft und Wissenschaft einerseits

25 Conran nennt hier die Werke Vermeers und de Wittes (Conran 2000: 13).

26 Als eigene Räumlichkeiten können alle frei gewählten oder wählbaren Wohnräume gelten.

27 Vgl. dazu Funke 2006: 32.

sowie aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen andererseits betrachtet. Diese Faktoren bilden den gesellschaftskulturellen Hintergrund, vor dem und aus dem sich individuelles Wohnen biografisch entwickelt, welches dann im Kapitel „Das Wohnzimmer“ als „baulich-räumliche Ordnung und Ensemble von Dingen“ (Scharf 1991: 105) bezüglich der architektonischen Elemente und der Objektkultur sowie im Kapitel „Die Zeit im Wohnen“ zeitorientiert anhand der Befragungsergebnisse untersucht wird.

Wohnen im Fokus von Wissenschaft und Wirtschaft

Anders als die Frage nach den zukunftsgerichteten Bezügen des Wohnens ist die Frage, wonach sich Einrichtungsverhalten und Wohnvorlieben richten, in der Welt der Wissenschaft, besonders der Gesellschaftswissenschaften, nicht neu. Primär beschäftigen sich mit dem Einrichten die Sozialwissenschaften, die Psychologie, die Geschichtswissenschaft sowie selbstverständlich die Fachbereiche Architektur und Design. Ausgewiesene kulturwissenschaftliche Untersuchungen (Hahn 2005; Katschnig-Fasch 1998; Baudrillard 1991) fokussieren größtenteils auf volkskundlich-wohnbiographischen Betrachtungen (Miller 2001; Hecht 2001) des Wohnens. In der Ethnologie spielte das gesellschaftskulturelle Wohnumfeld seit jeher eine entscheidende Rolle – lässt sich doch in raumsozialen Zusammenhängen und Netzwerken einer Gesellschaft deren kulturelles Gefüge beobachten und erforschen. Neben dem ethnologischen Interesse am Umfeld des Wohnens widmet sich ein nicht unbeträchtlicher Teil der Forschungsbemühungen aus der Geographie²⁸ und der Soziologie diesem Aspekt des Wohnens: In der Stadt- und Siedlungssoziologie (Klee 2001; Hahn 1997; Herlyn 1990; Bücker 1986; Matthes 1978) etwa wird das Wohnen unter raumbezogenen Aspekten (Mieten, Einrichten, statistische Richtgrößen über Fläche pro Bewohner, Entfernung vom Arbeitsplatz) betrachtet, „aber nicht das Einrichtungsverhalten selbst“ (Bücker 1986: 1f.), weshalb auch handlungsbezogene Komponenten des Wohnens ausgeklammert bleiben (vgl. Hahn 1997: 10).

28 Geographische Faktoren des Wohnens haben Einfluss auf die Infrastruktur des Wohnens sowie auf die Identität. Beide Faktoren sind Elemente eines individuellen Werdegangs, der dabei nach Florida (Richard Florida ist Autor des Buches „Who’s your City?“ und wurde anlässlich des 13. Trendtages der Trendbüro GmbH interviewt) dem schöpferischen Einfluss der gestaltenden Verantwortung des Individuums unterliegt. Zielgruppensegmentierungen des Handels klassifizieren auf ähnliche Weise Lebensstilsegmente und gehen dabei oft für den ländlichen Raum von einer Marginalisierung im Sinne einer „Rückständigkeit“ aus, die keinerlei Innovationskraft hinsichtlich Lebens-

Da viele Untersuchungen zum Wohnen als Lebensstiluntersuchungen konzipiert sind (etwa Matthes 1978), spielt die Lebensstilforschung interdisziplinär eine wichtige Rolle in der Wohnforschung. Hierzu zählen auch die von der Kulturwissenschaft rezipierten kultursoziologischen Untersuchungen von Pierre Bourdieu (1987) und Gerhard Schulze (2000). Diese ursprünglich aus der Soziologie²⁹ stammende lebensstilorientierte Forschung operiert mit Lebensstildefinitionen³⁰, deren Bedeutungsinhalte je nach Konzeption des Konstrukts, nach Intention des Autors und angestrebtem Verwendungszusammenhang variieren (Klee 2001: 52 f.), weil es immer noch keine konventionalisierten Konzepte zum theoretischen Gehalt oder zur empirischen Umsetzung gibt (Haas 2007: 41). In der empirischen Kulturwissenschaft dagegen wurde der Lebensstilbegriff bisher kaum eingehender betrachtet (Katschnig-Fasch 1998: 11), da hier die zentrale Problematik darin besteht, den Lebensstil als kulturelle Praxis methodisch zu operationalisieren (Berking 1991: 63).

Dagegen findet der Lebensstilbegriff besonders oft in der Konsum- und Marktforschung Anwendung, die sich auch mit dem Erwerb von Wohnungsausstattungen beschäftigt: Konsumententypologien, Lebensstilklassifikationen und Klassifikationen sozialer Milieus³¹ erlebten in den 1980er Jahren einen solchen Boom, dass für dieses Jahrzehnt „geradezu von einer Mode der Lebensstilforschung gesprochen werden“ kann (Hartmann 1999: 11). Hartmann beanstandet in seiner differenzierten Kritik der Milieu-Ansätze das daraus resultierende, unübersichtliche „Dickicht unterschiedlicher Definitionen und Operationalisierungen“ (Hartmann 1999: 11). Neben der existenziellen Frage, „ob die Milieus überhaupt eine eigene gemeinsame Wahrnehmungs- und Handlungspraxis aufweisen oder ob sie nicht vielmehr Artefakte der Clusterbildung darstellen“ (Klee 2001: 48), werfen alle diese in einem Koordinatensystem verorteten „Kartoffelgraphiken“ (Ulrich 2006: 130) folgende Problematiken auf: Sie „suggerieren

und Konsumformen inne hat. Diese „Stadt-Land-Antithese“ gilt jedoch bereits seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als aufgelöst. (Fischer 2008: 27)

- 29 Schon Max Weber, der als Mitbegründer der Soziologie gilt, beschäftigte sich mit dem Lebensstil, wie Korff aufzeigt: „Max Weber benutzt »Lebensführung« und »Lebensstil« als synonyme Begriffe, wobei die entscheidende Betonung auf dem voluntaristischen Aspekt der Lebensführung, d.h. des bewußt gestalteten Lebens liegt.“ (Korff 1991: 57)
- 30 Da aber allgemein die Begriffe „Lebensstil“, „Lebensführung“ und „Lebensweise“ zu heterogen definiert werden, schlägt Hartmann vor, die Festlegung auf eine allgemeingültige Definition zu vermeiden. Gemeinsam sei den Definitionen dieser Termini jedoch, dass sie sich stets auf „Systeme von Handlungen, Tätigkeiten oder Verhalten beziehen“. (Hartmann 1999: 15)
- 31 Nach Klee wurden vor allem in der Sozialstrukturanalyse und der Lebensstilforschung zahlreiche Milieukonzepte und -typologien entwickelt (vgl. Klee 2001: 26).

eine differenziert-präzise Definition der einzelnen Milieus“ (Ullrich 2006: 130) und Überschneidungen zwischen den Blasen lassen die Möglichkeit einer exakten Verortungen von Individuen vermuten (vgl. Ullrich, a.a.O.). Außerdem bedingen Lebensstiluntersuchungen, dass zwangsläufig alle Menschen einer der geclusterten Lebensstilkategorien zugewiesen werden müssen (Hartmann 1999: 18). Dieses Vorgehen findet sich auch unabhängig vom Lebensstil in einrichtungsbezogenen Untersuchungen, die eine Stilzuordnung vornehmen und eine „Reste-Kategorie“ vorsehen für nicht in die übrigen Kategorien einzuordnende Einrichtungsstile (etwa bei Bückler 1986: 67: „6. sonstiger gemischter Stil“). Trotzdem operieren viele Untersuchungen über das Wohnen mit einem forschenseitig generierten System von Stilzuordnungen (Schulze 2000; Bourdieu 1987; Csikszentmihalyi & Rochberg-Halton 1989: 260). Die konkrete Zuordnung wird dann aus Sicht des Interviewers vorgenommen, so dass die Schlüsse und Ergebnisse vieler Untersuchungen – etwa durch Bewertungen bezüglich des Interieurs – von den Vorbegriffen und Zuordnungen des einzelnen Interviewers abhängen, der darüber hinaus meist nicht einmal für die Analyse der Formsprachen geschult wurde (vgl. Ullrich 2006: 132). Damit lässt dieses Vorgehen sowohl die Intentionen und Interpretationen der Wohnenden selbst als auch den prozesshaften Charakter des Möblierens unbeachtet. Eine narrativ orientierte Interviewform wie in vorliegendem Forschungsansatz, die *ab ovo* auf forschenseitige Zuordnungen verzichtet, umgeht dies *per se*.

Die Möbelbranche greift bereits seit Jahren auf Lifestyle-Milieu-Unterteilungen³² zurück oder behilft sich mit Lebensphasen-Segmentierungen³³: Solche Typisierungen beruhen inzwischen meist weniger auf soziologisch-demographischen Informationen, sondern zunehmend³⁴ auf zwei oder drei psychologischen Grundoppositionen (Ullrich 2006: 128), da die meisten Menschen ihr Selbstverständnis nicht mehr vorrangig aus Beruf und Familienstand ableiten. So bestehen heute keine linear das Konsumverhalten determinierenden Zusammenhänge

32 Als Beispiel hier aus dem Marketingkonzept des Möbelhauses IKEA: „IKEA bietet Möbel und Einrichtungen für alle Altersgruppen und Milieus. [...] Die Erreichung der Marketingziele konnte nicht gelingen, indem man die Zielgruppe über Preis, Alter oder Stil definierte. Die Zielgruppe wurde deshalb über ein Lebensgefühl definiert.“ (weigertpirouzwolf Werbeagentur (2002): IKEA. Wohnst du noch oder lebst du schon? Hamburg)

33 Beispielhaft sei hier die MOSAIC Lebensphasensegmentierung genannt, die auf die SINUS-Milieus zurückgeht. Ausgangspunkt ist die These, dass das Konsumverhalten am stärksten durch die jeweilige aktuelle Lebensphase beeinflusst wird.

34 Vgl. auch Ullrich 2006: „Tatsächlich hat die Psychologie schon seit den 1970er Jahren die Soziologie nach und nach als Leitdisziplin der Konsumentenforschung abgelöst.“ (S. 127)

mehr zwischen der Einkommenssituation und dem sozialen Stand (Ullrich 2006: 127; vgl. Haas 2007: 45f.). Deshalb lassen sich im Handel übliche, einfach gegliederte und aggregierte „Geschmacks-Schichten“ wie etwa bei Schulze (2000) kaum in Stilsegmenten und Preissegmentierungen des Möbelhandels³⁵ ausmachen.

Die Untersuchung des Dinggebrauchs aus Sicht der Konsumforschung erfasst jedoch lediglich einen Teilbereich der Objektkultur, deren Tiefendimension psychisch, anthropologisch und sozialisationsgeschichtlich einen Prozess bedeutsamer Anpassungs- und Selbstgestaltungsakte darstellt (Selle & Boehe 1986: 23). Denn der Dinggebrauch kann unterteilt werden in den *Dingerwerb* – oder ganz klassisch aus Wirtschaftssicht: Konsum –, die *Dinganeignung*, im Laufe derer Objekten Bedeutungen individuell zugeordnet, diese mit „Geschichten“ (vgl. Schapp 1985) versehen³⁶ und dadurch angeeignet werden, sowie schließlich den tatsächlichen *Gebrauch*.³⁷ Wie Squicciarino (1991) und auch Csikszentmihalyi & Rochberg-Halton (1989) herausarbeiten, erfolgen Dinganeignung und Dinggebrauch nicht ausschließlich als lineare Entwicklung, sondern sind als reziproker Prozess zu verstehen. In der Objektkultur stellt damit der betriebswirtschaftliche Konsum nur die erste Stufe des Dinggebrauchs dar. Diese Betrachtung ist allerdings verkürzt auf eine absatzorientierte Sicht, wie Baudrillard³⁸ anhand der Etymologie aufzeigt: „[...] – alles ist konsumiert (*consumatum est*) heißt sowohl: Alles ist vollbracht, erledigt, als auch: Alles ist zu Ende, zerstört und vernichtet.“ (Baudrillard 1991: 248) Die Wortherkunft zeigt

35 Selle skizzierte die Entwicklungen der Einrichtungsbranche in den letzten Jahrzehnten wie folgt: „Kettenunternehmen und Billiganbieter beherrschen den Massenmöbelmarkt, dessen Umsatzvolumen darauf schließen läßt, daß es sich weniger um Geschmacksgüter als um unverzichtbare Lebensmittel handelt. Einschließlich unzähliger, meist nutzloser Kleinigkeiten ist das Angebot reichhaltiger denn je.“ (Selle 1996: 10) Dass diese Entwicklung auch heute, ein Jahrzehnt später, noch aktuell ist, bestätigt das EHI Retail Institute (2007): Auch 2006 teilten sich nach Angaben von www.einzelhandel.de die 20 umsatzstärksten Möbelhändler (u.a. Ikea, Lutz, Höffner/Walther/Kraft, KarstadtQuelle, Porta, Segmüller, Roller, Dänisches Bettenlager, Otto, Poco, Möbel Martin, Ostermann) fast die Hälfte des Umsatzes der Branche.

36 Dabei kann aus einem breiten Spektrum sozialhistorisch-gesamtgesellschaftlicher Geschichten sowie auf solche, die auf persönlichen Bedeutungszusammenhängen basieren, eine individuelle Geschichte entstehen. Diese stellt meiner Meinung nach eine Akzentuierung dar, während das Heer der Bedeutungen weiterhin im Hintergrund als Fülle von Geschichten mitschwingt.

37 Squicciarino (1991) und auch Csikszentmihalyi & Rochberg-Halton (1989) weisen darauf hin, dass Dinganeignung und Dinggebrauch nicht als ausschließlich lineare Entwicklung erfolgen, sondern als reziproker Prozess zu verstehen sind.

38 Jean Baudrillard war ein französischer Medientheoretiker, Philosoph und Soziologe.